

„... ein ruhiges und stilles Leben führen“? - Politik und Religion nach dem Neuen Testament

I. Einleitung: Die politische Entwicklung in Israel bis zur Zeit des Neuen Testaments

Es ist eine Besonderheit Israels, dass sein Gott vor allem durch die Propheten schon früh zu einem kritischen Gegenüber für die staatlichen Instanzen wurde und dass der Glaube an diesen Gott auch beim Verlust des Staates Juda noch überlebt hat.¹ Normal wäre es gewesen, die Niederlage im Krieg als Niederlage auch der eigenen Gottheit zu verstehen. Die kritische Distanz zwischen Gott und Staat hat hingegen dafür gesorgt, dass die Verehrung des Gottes Israels nicht auf die Existenz eines eigenen Staatswesens angewiesen blieb.

Trotzdem gehörten auch bei den nachexilischen Juden wie in ihrer Umwelt Gott, König und Staat auf das Engste zusammen; der Bruch des Exils war nicht so radikal, dass fortan der Glaube Israels völlig unabhängig von Land und Staat existiert hätte. Die Sehnsucht blieb lebendig, im eigenen Land das Sagen zu haben und einen Staat wieder aufzubauen, in dem alles zueinander passte: Gott und sein Volk und eine Regierung nach seinem Herzen.

Jahrhundertlang allerdings lief es anders. Nach der sogenannten Babylonischen Gefangenschaft regierten für gut zweihundert Jahre die Perser in Israel; dann kam die Eroberung durch Alexander den Großen, an die sich eine hundert Jahre währende Oberherrschaft des ägyptischen Diadochenreiches anschloss, bis die Syrer das Ruder übernahmen. Doch als diese ganz im Geiste des Hellenismus zusammen mit einem Teil der jüdischen Oberschicht in Israel den internationalen Gottesglauben einführen wollten und im Jerusalemer Tempel einen Opferaltar für Zeus aufstellten, kam es zum Makkabäeraufstand, in dessen Gefolge Israel eine kurze Phase der Eigenständigkeit vergönnt war. Das war im zweiten Jahrhundert vor Christus, und bezeichnender Weise waren es die Hohenpriester, welche sich zur Herrschaft

1 Vgl. den Beitrag von *Achim Behrens* in diesem Heft.

in Israel aufschwangen. Doch nachdem es in der aus ihren Kreisen entstandenen Dynastie zu heillosem Streit und zu Bürgerkrieg im Lande gekommen war, holte man die Römer zu Hilfe - und wurde sie nicht wieder los. Zwar ließen diese einige Jahrzehnte lang den König Herodes den Großen regieren, aber als dessen Nachfolger sich als unfähig herausstellte, wurde Judäa kurzerhand einem römischen Prokurator unterstellt. Das war die Lage in der Zeit, als Jesus gekreuzigt wurde. Ein Aufstand, der sich zum Krieg gegen die Römer ausweitete, führte im Jahre 70 nach Christus zum erneuten totalen Verlust der Eigenstaatlichkeit Israels und zur Zerstörung des Jerusalemer Tempels.

Und die Nachfolger Jesu, worauf hofften sie in diesen Zeiten, welche Position nahmen sie ein? Bei den Juden gab es verschiedene Haltungen gegenüber Staat und Politik, denen sie sich anschließen oder verweigern konnten. Da waren die Sadduzäer, vor allem Angehörige der Oberschicht, die mit geschickter Politik und der nötigen Anpassung so viel politischen Gestaltungsspielraum wie möglich nutzen wollten; sie konnten sich mit jeder Oberherrschaft arrangieren, solange die für den Tempelgottesdienst einen gewissen Freiraum ließ. Ihnen standen die Pharisäer gegenüber, die schon darauf hofften, dass man irgendwie die Fremdherrschaft abschütteln könnte; doch kam es ihnen vor allem darauf an, ungestört ihre Frömmigkeit und ihr Zusammenleben ausüben zu können. Dann waren da noch die Zeloten, fromme Eiferer, die ihre Hoffnung darauf setzten, die Römer aus dem Land werfen zu können, und selbst vor Terrorismus nicht zurückschreckten. Schließlich gab es die Essener, die in die Wüste gezogen waren, weil sie nur dort ungestört ihren Glauben leben konnten. Hier warteten sie auf den letzten Kampf zwischen Gut und Böse, und darauf, dass Messias und Hoherpriester im Gottesreich auf Erden regieren würden.²

Auch die Jünger Jesu scheinen anfangs darauf gehofft zu haben, dass er als Messias (oder griechisch: als Christos) das Heft in die Hand nehmen, die Römer vertreiben und paradiesische Zustände herbeiführen würde. Hatte er nicht verkündigt, dass bald das Gottesreich anbrechen würde?³ Noch bei der

2 Zur ersten Orientierung über die geschichtlichen Verhältnisse in Palästina vom babylonischen Exil bis zur Zeit des Neuen Testaments s. *Bernd Kollmann*, Einführung in die neutestamentliche Zeitgeschichte, Darmstadt ³2014.

3 Die synoptischen Evangelien stellen Jesu Predigt vom Reich Gottes in den Mittelpunkt seines Wirkens (Mk 1,15parr); nach ihrer Darstellung kommt Gottes

Verhaftung Jesu zog Petrus das Schwert und wollte wohl nicht einfach ihn nur verteidigen, sondern meinte, dass nun der entscheidende Kampf beginnen würde (Joh 18,10; in den synoptischen Evangelien bleibt der Jünger, der das Schwert zieht, anonym). Stattdessen ließ Jesus sich verhaften, verurteilen und kreuzigen ohne Gegenwehr. Und schon in der Bergpredigt hören wir, dass auch die Christen auf Gotteslohn hoffen sollten, wenn ihnen Schmähung und Verfolgung entgegenschlug, statt sich zu wehren (Mt 5,10–12). War Jesus einfach nur unpolitisch?

II. Aussagen des Neuen Testaments über das Verhältnis zum Staat

1. Die Evangelien und die Apostelgeschichte

a) *Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist ...*

13 Und sie schickten Leute von den Pharisäern und von Herodes zu ihm, damit sie ihn in (seiner) Rede fingen.

14 Und sie kommen und sagen zu ihm: Lehrer, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und unbestechlich; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen, sondern lehrst einfach den Weg Gottes: Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen oder nicht? Sollen wir sie bezahlen oder nicht bezahlen?

15 Doch er erkannte ihre Heuchelei und sagte zu ihnen: Was stellt ihr mich auf die Probe? Bringt mir einen Denar, damit ich ihn mir ansehe.

16 Da brachten sie einen. Und er sagte zu ihnen: Wessen Bild und Inschrift ist das? Sie sagten zu ihm: Des Kaisers.

17 Da sagte Jesus zu ihnen: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! Und sie waren verwundert über ihn.

(Markusevangelium 12,13–17)

Es gibt eine spannende Geschichte dazu, wie Jesus zu seiner Haltung über die Steuern befragt wurde (Mk 12,13–17parr). Spannend schon deswegen, weil die Pharisäer damit versuchten, ihn in die Enge zu treiben. Soll man an den römischen Kaiser Steuern abführen oder nicht, so fragten sie

Jesus, nicht ohne vorher zu betonen, dass er ja bekannt sei für seine Offenheit und Geradlinigkeit: Er werde der Frage also nicht taktierend ausweichen wie ein Politiker. Es bleiben Jesus zwei Möglichkeiten zu antworten, so haben sie sich ausgerechnet. Entweder er bezieht für die Armen Stellung und rät zur Verweigerung der Steuerzahlung, durch die das Land ausblutete. Dann konnte man ihn in die zelotische Ecke stellen: ein Aufrührer und Staatsfeind. Oder er spricht sich für die Steuern aus; dann macht er sich beim Volk unbeliebt und kann als jemand geschmäht werden, der mit den Zöllnern und Geldeintreibern gemeinsame Sache macht und keine echte Hoffnung auf ein messianisches Gottesreich hat.

Die Antwort, die Jesus gibt, hat es in sich. Denn er erklärt Zuständigkeitsbereiche; das Geld trägt das Bild des Kaisers, und so sagt er: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Dagegen wäre Gott zu geben, was Gottes ist. Wir hören darin mit unsern modernen Ohren eine Trennung von Staat und Religion, von Wirtschaftsleben, ja der gesamten weltlichen Sphäre einerseits und Glauben und der überweltlichen Sphäre andererseits. Wenn man allerdings die Antwort Jesu gedanklich mitvollzieht, dann wäre ja zu fragen: Was trägt denn das Bild Gottes? Denn genau das ist ja Gott zugehörig und wäre ihm zu geben. Und wir erinnern uns: Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn (Gen 1,27). Die Münze trägt das Bild des Kaisers, der Mensch trägt das Bild Gottes. Demnach gebührt die Münze dem Kaiser, Gott aber gebührt der ganze Mensch. Der mag sich von seinem Geld trennen, und Jesus mahnt ja dazu, dass man sein Herz nicht an den Mammon hängen soll (Lk 16,13/Mt 6,24). Aber der Mensch kann nicht sein Leben aufteilen und sagen: Dieser kleine innere Bereich, sozusagen der Sonntagsteil, der ist für dich, Gott, und der Rest der gehört der Welt. Der Bereich Gottes umfasst alle anderen Bereiche.⁴

Die Leute, die damals Jesus befragt haben, wendeten sich ratlos ab (so erzählt besonders Matthäus: Mt 22,22, während Mk und Lk nur von ihrer Verwunderung über diese Antwort reden). Sie begriffen, dass Jesus sich keinesfalls einfach auf die Seite des Kaisers und der Römer gestellt hatte. Er hatte das Entweder - Oder aufgesprengt, und nun musste sich jeder in seinem Handeln vor Gott verantworten.

4 Vgl. zu dieser Deutung der Geschichte von der Steuermünze *Wolfgang Wiefel*, Das Evangelium nach Matthäus (THKNT 1), Leipzig 1998, 382.

b) Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen

- 27 Und sie führten sie ab und stellten sie vor den Hohen Rat. Und der Hohepriester befragte sie wie folgt:
- 28 Haben wir euch nicht nachdrücklich befohlen, nicht in diesem Namen zu lehren? Und stattdessen habt ihr Jerusalem erfüllt mit eurer Lehre und wollt über uns das Blut dieses Menschen bringen.
- 29 Petrus aber und die Apostel antworteten: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.

(Apostelgeschichte 5,27–29)

So hat dann jemand wie der Apostel Petrus auch den Mumm gehabt, sich der Obrigkeit zu widersetzen, als man ihm die Predigt des Evangeliums verbieten wollte. „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ - diese Antwort des Petrus aus der Apostelgeschichte (5,29) ist berühmt geworden, weil sie sich nicht nur auf die Lage des Petrus damals anwenden lässt, sondern geradezu universalen Charakter hat. Wenn man sich diesen Satz zum Leitsatz wählt, dann sind aber auch noch nicht alle Probleme gelöst. Denn wie erkenne ich Gottes Willen; besteht nicht die Gefahr, dass ich einfach meine eigene Meinung zum Maßstab mache und sozusagen Gott in den Mund lege? Wann ist der Punkt gekommen, wo ich mich menschlichen Autoritäten widersetzen muss, wie kann es ein funktionierendes Miteinander der Menschen geben, wenn jeder gleich auf Widerstandsmodus schaltet? Klar ist, dass Gott als kritische Instanz nicht einfach außen vor gelassen werden kann. Das hatten schon im Alten Testament die Propheten verkündigt, und das bleibt so, auch unter veränderten politischen Bedingungen wie sie in neutestamentlicher Zeit herrschten.⁵

c) Mein Reich ist nicht von dieser Welt

- 33 Pilatus kam nun wieder ins Prätorium herein und ließ Jesus rufen und sagte zu ihm: Bist du der König der Juden?
- 34 Jesus antwortete: Sagst du das von dir aus, oder haben es andere dir über mich gesagt?
- 35 Pilatus antwortete: Bin ich etwa ein Jude? Dein Volk und die Hohepriester haben dich mir übergeben. Was hast du getan?

5 Zur Auslegung und Wirkungsgeschichte von Apg 5,29 vgl. *Rudolf Pesch*, Die Apostelgeschichte (EKK 5), Bd. 1, Zürich u.a. 1986, 216.222–224.

36 Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wenn mein Reich von dieser Welt wäre, hätten meine Untergebenen gekämpft, damit ich nicht den Juden ausgeliefert würde; nun aber ist mein Reich nicht von hier.

(Johannesevangelium 18,33–36)

Auch wenn Jesus die Verantwortung der Menschen vor Gott wieder neu in Erinnerung brachte, bleibt die Frage, ob nicht der Kern seiner Botschaft auf etwas anderes gerichtet war als die Gestaltung der Verhältnisse in dieser Welt. So sieht es jedenfalls aus, wenn Jesus im Johannesevangelium⁶ beim Verhör vor Pilatus ausdrücklich sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh 18,36) und damit auch erklärt, warum er sich ohne Gegenwehr hat gefangen nehmen lassen. Sehr deutlich ist hier die Ansage, dass es ihm nicht darum geht, mit den Mitteln des Kampfes und der Politik Israels vergangene Größe wiederherzustellen oder den Himmel auf Erden zu schaffen. Wenn Jesus dann andererseits im Lukasevangelium sagt: „Siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch“ (Lk 17,21)⁷, dann zeigt sich, dass er nicht einfach nur von einem jenseitigen Gottesreich in der Zukunft redet. Die neue Welt Gottes ist in Jesus zu den Menschen gekommen, und durch das Evangelium durchdringt sie die alte Welt, jedoch ohne diese sogleich abzuschaffen. Jesus heilt die Kranken, denen er begegnet, und vertröstet sie nicht auf das kommende Gottesreich. Er wendet sich den Zöllnern und Sündern zu, dem Abschaum der Gesellschaft und den Leuten, denen niemand traute, und hält Gemeinschaft mit ihnen. Er trennt nicht einfach die Welt in einen diesseitigen und einen jenseitigen Bereich. Politik aber treibt

-
- 6 Das Johannesevangelium setzt sich überhaupt intensiver mit der Frage nach dem Königtum Jesu auseinander; vgl. neben dem Verhör vor Pilatus (Joh 18,33–38) die Geschichte von der Verspottung Jesu (Joh 19,1–3), die Kreuzesaufschrift (Joh 19,19–22), die Anrede Jesu als König durch Nathanael (Joh 1,49), das Ansinnen der Volksmenge, Jesus nach dem Brotwunder zum König zu machen (Joh 6,15), und seine Begrüßung beim Einzug in Jerusalem als König (Joh 12,13); dazu die Wichtigkeit des Messiasititels im Joh, z.B. Joh 20,31.
- 7 Diese Übersetzung ist wohl derjenigen mit „inwendig in euch“ zu bevorzugen; vgl. die ausführliche Diskussion bei *François Bovon*, Das Evangelium nach Lukas (EKK 3), Bd. 3, Düsseldorf u.a. 2001, 166–168, sowie *Michael Wolter*, Das Lukasevangelium (HNT 5), Tübingen 2008, 576–578.

er nicht, er greift nicht nach einem Regierungsamt, er mischt sich auch nicht militärisch ein.

Nach dem Verhalten Jesu wäre also für die Christen am ehesten das Muster der Pharisäer naheliegend: Möglichst nach dem Willen Gottes in dieser Welt leben und alle Hoffnung auf Gott setzen. Nur dass die Christen in der Nachfolge Jesu unter dem Willen Gottes etwas anderes verstanden als die Pharisäer. Für sie stand nicht die Befolgung vielfältiger Einzelgebote im Vordergrund wie bei den Pharisäern, sondern ein Leben aus dem Glauben an die Erlösung in Jesus Christus (z.B. Joh 3,16–21) und nach dem Doppelgebot der Liebe (Mt 22,36–40).

2. Die neutestamentlichen Briefe und die Johannesoffenbarung

Die Nachfolger Jesu konnten auf der anderen Seite sich nicht einfach einer der jüdischen Gruppierungen anschließen, weil zu den Christen schon ganz früh auch eine große Gruppe von Leuten gehörte, die nicht gebürtige Juden waren. Die politische Option einer Wiederherstellung Israels als Erfüllung der Gottesreichsverheißung entfiel damit, es sei denn, dass man die Heiden einfach in das Volk Israel integrierte. Das aber geschah aus praktischen wie aus theologischen Gründen nicht, jedenfalls nicht in nennenswertem Umfang.⁸ Schon in Israel hatte sich ja die Erkenntnis durchgesetzt, dass der Gott Israels eigentlich der Gott der ganzen Welt ist, und so konnte die Vorstellung von einem Reich Gottes auf Erden im Grunde nicht mehr auf Israel beschränkt bleiben. Wie aber dann; sollten die Christen ein neues, ein eigenes Land für sich suchen? Dieser Gedanke wurde, soweit ich weiß, nicht gedacht und zwar schon deshalb nicht, weil die Christen zunächst eine verschwindend kleine Gruppe von Leuten waren, die im römischen Reich und darüber hinaus überall zerstreut in kleinen Grüppchen lebte. Außerdem richtete sich ihre Hoffnung nicht auf ein eigenes Land, sondern auf ein Leben mit Gott in dieser und schließlich in einer neuen Welt. Erst viel später (beginnend mit der sog. konstantinischen Wende im 4. Jh.) kam überhaupt die Option eines christlichen Staates oder gar einer christlichen Welt

8 Paulus setzt sich im Galaterbrief gegen die Forderung zur Wehr, die von einigen in Galatien erhoben worden war, dass man nämlich sich beschneiden lassen, also zum Judentum konvertieren müsse, um am Heil in Jesus Christus teilhaben zu können (vgl. Gal 5,1–6).

in den Blick; zunächst hatten die Christen es mit dem römischen Reich zu tun, in dem sie mit ihrem Glauben geduldet waren, solange man sie für Juden hielt; denn die Juden durften seit der Zeit Caesars mehr oder minder unangefochten ihre Religion ausüben, obwohl sie die staatstragenden Götter nicht anerkannten.

So können wir verschiedene Phasen im Verhältnis des römischen Staates zu den Christen voneinander unterscheiden. Auf eine erste Phase der Duldung im Rahmen des Judentums folgte eine Phase der sich immer stärker ausweitenden Verfolgung.⁹ Diese endete erst im vierten Jahrhundert nach Christus, als das Christentum zunächst zur geduldeten Religion avancierte und schließlich sogar Staatsreligion wurde.

a) Denn es gibt keine Macht außer von Gott

- 1 Ein jeder ordne sich der über ihm stehenden Macht unter. Denn es gibt keine Macht außer von Gott; und die bestehenden (Mächte) sind von Gott angeordnet.
- 2 Daher widersteht, wer sich der Macht widersetzt, der Anordnung Gottes; die aber (Gott) widerstehen, werden ihr Urteil empfangen.
- 3 Denn die Machthaber sind (Grund zur) Furcht nicht wegen des guten Werks, sondern wegen des bösen. Willst du aber die Macht nicht zu fürchten haben, dann tue das Gute, und du wirst Lob von ihr bekommen.
- 4 Denn Gottes Dienerin ist sie für dich zum Guten. Wenn du aber das Böse tust, fürchte dich; denn nicht umsonst trägt sie das Schwert; denn sie ist Gottes Dienerin und vergilt mit Zorn dem, der das Böse tut.
- 5 Darum ist es notwendig, sich unterzuordnen, nicht allein wegen des Zorns, sondern auch wegen des Gewissens.
- 6 Deshalb nämlich zahlt ihr auch Steuern; denn sie sind Diener Gottes, die eben darauf bedacht sind.

9 Spuren staatlicher Verfolgung finden sich schon im Neuen Testament, z.B. im 1. Petrusbrief und in der Johannesoffenbarung, aber auch schon in der Geschichte des Apostels Paulus. Zur Christenverfolgung im Römischen Reich vgl. die Überblicksdarstellung von *Rudolf Freudenberger*, Art. Christenverfolgungen 1. Römisches Reich, TRE 8, 23–29.

7 Gebt allen, was ihr schuldig seid, der Steuer die Steuer, dem Zoll den Zoll, Furcht den zu Fürchtenden, Ehre den zu Ehrenden.
(Römerbrief 13,1-7)

Wohl noch in die erste Phase, also in die Zeit der Duldung gehört der Brief des Apostels Paulus an die Römer. Mehr im Vorübergehen (Röm 13,1-7) setzt Paulus sich dort auch mit der Frage auseinander, ob man Widerstand gegen die Staatsgewalt leisten darf. Seine Antwort ist ein klares Nein; es geht also im christlichen Glauben nicht um eine nationale Option, die das heidnische Reich der Römer ablehnt oder gar gewaltsam dagegen vorgeht wie die Zeloten.

Wie begründet Paulus seine Haltung, was genau sagt er im 13. Kapitel des Römerbriefs (Röm 13,1-7)? Er fordert Unterordnung unter die regierenden Mächte und begründet das damit, dass diese ihre Macht von Gott haben. Das ist eine sehr weitreichende Aussage, die auch sehr weitreichende Auswirkungen in der Geschichte des Christentums hatte. Wie kommt Paulus auf diesen Gedanken? Wir finden im Alten Testament Reflexionen über Gottes Weisheit und Gottes Macht, auf die Paulus sich wohl bezieht. Im Danielbuch etwa heißt es: „Gott setzt Könige ab und setzt Könige ein; er gibt den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand“ (Dan 2,21; ähnliches bei Jesus Sirach, 10,4: „Alle Herrschaft auf Erden liegt in Gottes Händen; und zur rechten Zeit schickt er den rechten Mann“). Oder beim Propheten Jeremia wird klar, dass auch der babylonische König Nebukadnezar im Auftrage Gottes handelt (Jer 25,9), obwohl er gegen Juda ausgezogen ist.¹⁰

Paulus also konstatiert, dass man sich denen, die Macht haben, unterordnen soll, weil sie ihre Macht von Gott haben. Zugleich stellt er auch klar, welche Aufgabe die Mächtigen haben: Sie sollen das Strafgericht an denen vollziehen, die Böses tun, Gutes aber belohnen. Hier wird eine harmonische Sicht der Dinge beschrieben: wenn die Machthaber dieser ihnen von Gott zugeteilten Aufgabe gerecht werden, dann braucht es auch keinen Gedanken an Widerstand. Das Wichtige ist an dieser Stelle, dass die Chris-

10 Vgl. auch die Aussagen des DtJes-Buches über die Macht Gottes (z.B. Jes 41,1-4) mit der pointierten Bezeichnung ausgerechnet des Perserkönigs Kyros als Hirten und Gesalbten Jahwes (Jes 44,28; 45,1).

ten keine eigene christliche Oberherrschaft brauchen, sondern sich auch ganz anders ausgerichteten Mächten unterstellen können.

Paulus unterstreicht das, indem er nicht nur auf die Gerichtsvollmacht zur Strafverfolgung rekurriert, sondern auch auf die Steuern. Er rechnet damit, dass die Christen in Rom Steuern entrichten, und mahnt sie, dabei auch zu bleiben (Röm 13,6–7). Diese Schlussmahnung erinnert an das Jesuswort von der Steuer, aber hier fehlt der ausdrückliche Bezug auf Gott. Insofern greift die Mahnung des Paulus kürzer als die Antwort Jesu über die Steuermünze. Man kann sagen, dass hier durch Paulus eine Grundloyalität der Christen gegenüber dem Staat und seinen Instanzen beschrieben wird, wobei schon durch die historischen Umstände völlig klar ist, dass diese Instanzen gerade nicht christlich waren.¹¹

b) ... bei den Ungerechten vor Gericht gehen?

- 1 Es wagt jemand von euch, der eine Sache gegen den Nächsten hat, bei den Ungerechten vor Gericht zu gehen und nicht bei den Heiligen? ...
- 5 ... Ist denn nicht ein einziger so weise bei euch, dass er zwischen seinem Bruder (und einem anderen Bruder) zu Gericht sitzen könnte?
- 6 Sondern es rechdet ein Bruder mit dem andern - und das vor Ungläubigen?

(1. Korintherbrief 6,1.5–6)

Derselbe Paulus hat an die Gemeinde in Korinth eine Botschaft geschickt, die sich erst einmal ganz anders anhört (1. Kor 6,1–8). Er tadelt nämlich die Korinther, dass sie mit Rechtsstreitigkeiten, die sie untereinander haben, vor heidnische Gerichte ziehen. In den Augen des Paulus ist das eine Schande. Viel besser wäre es doch, wenn ein Schiedsrichter aus der Gemeinde die Streitigkeiten beilegen könnte - wenn die streitenden Parteien denn meinen, zum Nachgeben nicht in der Lage zu sein. Am besten wäre es, wenn jemand einlenken könnte, auch wenn er damit etwas verlöre, was ihm zusteht. Hier zeigt sich deutlich eine Distanz gegenüber der römischen Rechtsprechung, und es lassen sich an dieser Stelle Ansätze zu einer christlichen Binnenkul-

11 Zur Auslegung von Röm 13,1–7 vgl. beispielsweise den Kommentar von Klaus Haacker, *Der Brief des Paulus an die Römer* (THKNT 6), Leipzig 2012, 311–322.

tur erkennen, die sich von dem ihr fremden Staatswesen loszumachen sucht.¹² Doch angesichts der zitierten Römerbriefstelle müssen wir konstatieren, dass Paulus daraus kein grundlegendes Programm macht. Vielmehr erkennt er wenigstens beim Strafrecht und zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung Polizei und Rechtsprechung des römischen Reiches an, obwohl diese anderen Göttern dienen.

c) ... ein ruhiges und stilles Leben führen

- 1 Ich ermahne nun zuerst von allem Bitten, Gebete, Flehen, Danksagung zu tun für alle Menschen,
 - 2 für Könige und alle die in führender Position sind, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit.
 - 3 Das ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Erlöser ...
- (1. Timotheusbrief 2,1-3)

Die Frage nach dem Verhältnis zu Staat und Politik stellte sich in dem Moment noch einmal grundlegend neu, als die Christen ins Visier der Behörden gerieten und wegen ihrer Glaubenshaltung verfolgt wurden. Das dürfte bereits der Fall gewesen sein, als der Erste Timotheusbrief verfasst wurde; allerdings ist von einem Konflikt mit den staatlichen Behörden in diesem Schreiben höchstens andeutungsweise die Rede. Der Brief wiederholt die Position des Römerbriefes und mahnt die Gemeinden, sie sollen für alle Menschen beten (also nicht nur für alle Christen), besonders aber auch für die Könige und alle Machthaber (1. Tim 2,1-2). Als Ziel wird dabei angegeben, dass die Gemeinde ein ruhiges und stilles Leben führen können soll. Es geht also darum, in der heidnischen Umgebung oder womöglich trotz der heidnischen Umgebung ein friedliches und unbehelligtes Leben führen zu können. Man kann dabei das Gebet für die Obrigkeit als Zeichen der Loyalität deuten; zugleich kann aber auch das der Inhalt des Gebets sein, dass nicht einfach nur um das Wohlergehen von Land und Staat gebeten wird,

12 Vgl. dazu den Exkurs über „1 Kor 6,1-11 und das antike Gerichtswesen“ in *Andreas Lindemann, Der Erste Korintherbrief* (HNT 9,1), Tübingen 2000, 141-142.

sondern auch um ein Miteinander, in dem die christliche Gemeinde nicht unter Repressalien oder gar Verfolgung zu leiden hat.¹³

d) Fremdlinge und Pilger

- 11 Ihr Lieben, ich ermahne euch als Fremdlinge und Pilger, dass ihr
 euch von den fleischlichen Begierden enthaltet, weil sie dem Leben
 zuwiderlaufen,
 12 und dass ihr einen guten Lebenswandel unter den Völkern führt,
 damit sie eben darin, wo sie euch als Übeltäter schlecht machen,
 aufgrund (eurer) guten Werke, die sie sehen, Gott preisen am Tag
 der Heimsuchung.
 13 Seid einer jeden menschlichen Ordnung untertan um des Herrn
 willen, sei es dem König als dem Obersten,
 14 sei es den Machthabern als denen, die durch ihn gesandt sind, die
 Übeltäter zu bestrafen, hingegen die zu loben, die Gutes tun.
 15 Denn das ist der Wille Gottes, dass ihr Gutes tut und so der Unwis-
 senheit der unverständigen Menschen das Maul stopft -
 16 als die Freien und nicht so, dass ihr die Freiheit zur Verschleierung
 der Bosheit nehmt, sondern als Sklaven Gottes.
 17 Ehrt alle Menschen, liebt die Bruderschaft, fürchtet Gott, ehrt den
 König!

(1. Petrusbrief 2,11-17)

Interessant ist, dass nun auch der Erste Petrusbrief eine ähnliche Linie verfolgt wie die paulinischen Briefe. Und das, obwohl der Erste Petrusbrief ganz deutlich die Verfolgung der christlichen Gemeinde durch staatliche Instanzen vor Augen hat. Hier werden die Christen trotzdem aufgefordert, sich in die Ordnung der sie umgebenden Welt einzufügen (1. Petr 2,13-17). Als Ursache für die Verfolgung gelten dem Verfasser v.a. Verleumdungen der Christen; denen sollen sie durch Wohlverhalten und gute Taten entgegenwirken. Bemerkenswert ist auch, dass wir hier zugleich eine Distanzierung von der Welt vorfinden: Die Christen sind Fremdlinge und Pilger,

13 Zu der ganzen Passage (der in V 3 angefangene Satz endet erst mit V 4, und der Zusammenhang erstreckt sich mindestens bis V 7, wobei diese Verse aber der Begründung für V 1-2 dienen) vgl. den ausführlichen Kommentar von *Jürgen Roloff*, *Der erste Brief an Timotheus* (EKK 15), Zürich/Neukirchen-Vluyn 1988, 107ff; Roloff sieht hier den Schwerpunkt im Gebet für alle Menschen.

Durchreisende (1. Petr 2,11), sie sind nicht einfach in der Welt zu Hause, sollen sich nicht völlig dort einrichten. Das ist eine Haltung, wie wir sie ansatzweise auch schon bei Paulus (z.B. 1. Kor 7,31: „die diese Welt gebrauchen, als brauchten sie sie nicht“) oder etwa im Johannesevangelium (z.B. Joh 15,19: „ihr seid nicht von der Welt“) finden. Der bei Paulus noch zu beobachtende Optimismus, dass die Obrigkeit gute Taten belohnt und schlechte bestraft, ist hier gebrochen: Zwar sollen die Christen gute Taten tun, aber sie müssen gewärtig sein, dass sie trotzdem verfolgt werden. „Denn es ist besser, wenn es Gottes Wille ist, dass ihr um guter Taten willen leidet als um böser Taten willen“ (1. Petr 3,17).¹⁴ Ein „ruhiges und stilles Leben“ zu führen, wie es der Erste Timotheusbrief erhofft, ist der Gemeinde nicht vergönnt.

e) *Siehe, ich mache alles neu*

- 1 Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer gibt es nicht mehr.
- 2 Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, wie sie von Gott aus dem Himmel herabstieg, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann.
- 3 Und ich hörte eine laute Stimme vom Thron her, die sagte: Siehe da, das Zelt Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen lagern, und sie werden seine Völker sein und er selbst, Gott, wird bei ihnen sein (als ihr Gott);
- 4 und er wird alle Tränen aus ihren Augen wischen, und es wird keinen Tod mehr geben und auch kein Leid, kein Geschrei, keinen Schmerz mehr; denn das Erste ist vergangen.
- 5 Und der auf dem Thron saß, sagte: Siehe, ich mache alles neu ...
(Johannesoffenbarung 21,1-5)

Zum Schluss unseres kleinen Durchgangs durch das Neue Testament werfen wir noch einen Blick auf die Johannesoffenbarung. Hier wird der

14 Vgl. zur Auslegung den Kommentar von *Reinhard Feldmeier*, *Der erste Brief des Petrus* (THKNT 15,1), Leipzig 2005, 101-110. Feldmeier stellt seinen ganzen Kommentar unter das Leitmotiv der Fremdlingschaft - s. das Inhaltsverzeichnis zu den Seiten 31-168.

Staat ganz und gar als finsterner Gegner gesehen; „Babylon“ (die feindliche Macht im Alten Testament schlechthin) wird zum Codewort für Rom (Offb 14,8 u.ö.); in einem großen endzeitlichen Kampf besiegt Gott die gegnerischen Mächte (v.a. Offb 18–20). Im Zuge der endzeitlichen Geschehen werden die Nachfolger Christi mit ihm zusammen herrschen, und es kehrt Friede ein, der allerdings noch einmal durch ein letztes Aufbäumen der Feinde unterbrochen wird (Offb 20,3). Insgesamt setzt die Johannesoffenbarung alle Hoffnung auf den Himmel; dort feiern alle, die durch das Blut des Lammes Jesu Christi gerettet wurden, auch diejenigen, deren Blut um Christi willen vergossen wurde, Gottesdienste zu Lob und Ehren Gottes (Offb 6,9; 7,14; die Thronsaalszenen mit den entsprechenden Liedern beginnen in Offb 4 und ziehen sich wie ein Kommentar zu den Taten Gottes durch bis Offb 19). Die Grenzen zwischen Himmel und Erde werden aufgehoben, und in der neuen Welt leben Gott und Menschen vereint miteinander im himmlischen Jerusalem (Offb 21–22).¹⁵ An die Stelle des feindlichen Gegenübers zwischen Gott und dem Staat tritt nun ein Miteinander, in dem alle Grenzen zwischen Gott und Welt aufgehoben sind.

III. Schluss: Politik und Religion nach dem Neuen Testament

Die hier anhand einer Textauswahl¹⁶ aufgezeigten neutestamentlichen Positionen zu Staat und Politik ergeben ein recht vielfältiges Bild, das einerseits zeigt, wie sich die Christen angesichts zunehmender Verfolgungen mit dem Staat auseinandersetzen mussten, ihre Haltungen andererseits aber nicht einfach eine einheitliche Entwicklungslinie beschreiben. An die Stelle einer

15 Zur ersten Orientierung über die Johannesoffenbarung sei die Einleitung im Kommentar von Traugott Holtz empfohlen: *Traugott Holtz*, Die Offenbarung des Johannes (NTD 11), Göttingen 2008, 1–12; ferner *Udo Schnelle*, Einleitung in das Neue Testament, Göttingen ⁸2013, 595–617; eigenwillig, jedoch interessant zu lesen ist auch das lange Einleitungskapitel im jüngsten Kommentar von *Klaus Berger*, Die Apokalypse des Johannes, Teilband 1, Freiburg u.a. 2017, 51–163.

16 Instruktiv ist auch die folgende Anthologie (Originaltexte, auch von heidnischen Autoren, mit deutscher Übersetzung) zum Verhältnis von Christen und Staat in der Antike: *Peter Guyot/Richard Klein (Hg.)*, Das frühe Christentum bis zum Ende der Verfolgungen. Eine Dokumentation, Darmstadt 1997 (2 Bde. in einem).

Zusammenfassung sei deshalb und mit Blick darauf, dass wir im Neuen Testament wie in der ganzen Heiligen Schrift nicht nur Auskunft über die geschichtlichen Entwicklungen Israels und der frühen Christenheit, sondern auch Orientierung für uns selbst suchen, eine kurze Thesenreihe gestellt.

Thesen zum Verhältnis von Religion und Politik nach dem Neuen Testament

1. Jesus strebte nicht nach der politischen Macht; er hatte keinen Staat auf Erden zum Ziel.
2. Das Heil, das Jesus verkündete, war dennoch nicht einfach außerweltlich. Er wendete sich den Armen, Kranken und Ausgestoßenen zu, heilte sie und verkündigte ihnen die Gnade und Liebe Gottes. So verändert das Evangelium auch die Beziehungen der Menschen zueinander.
3. Im Gegenüber zu staatlichen Mächten verzichteten Jesus und seine Nachfolger auf die Option der Gewalt. Sie strebten auch keine Übernahme der Macht an.
4. Die Unterordnung unter die staatlichen Mächte hat ihre Grenze dort, wo diese sich offen gegen den Willen Gottes stellen und das auch von den Untertanen fordern: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5,29).
5. Auch angesichts einer immer feindlicher werdenden Umwelt gilt im Neuen Testament die Mahnung: Kein Unrecht tun, wohl aber Unrecht erdulden.
6. Die Hoffnung der neutestamentlichen Christen richtete sich auf die Macht Gottes und auf die Wiederkunft des Herrn Jesus Christus. Das bedeutete jedoch keinen Rückzug aus der Welt.
7. Das Neue Testament entwickelt keine Staatslehre und keine allgemeine Ethik des Regierens, weil dazu kein Anlass bestand. Regeln Jesu wie die Feindesliebe waren den Menschen schon immer anstößig, konnten aber mit zunehmendem politischen Einfluss der Christen neue Sprengkraft entwickeln.
8. Im Neuen Testament finden sich Ansätze zu einer Staatslehre: Die Herrscher sollen Gutes fördern und das Böse strafen. Ihre Macht ist ihnen letztlich von Gott verliehen, vor dem sie sich verantworten müssen.

9. Die Distanz der Christen zum Staat war dennoch nicht nur der eigenen Machtlosigkeit geschuldet, sondern liegt in der Nachfolge Jesu begründet; Christen sind in der Welt, aber nicht von der Welt.

10. Gegenüber antiken wie mittelalterlichen Verhältnissen neu ist in neuzeitlichen Demokratien die Definition des Volks als Souverän. Damit ist auch die Regierung des Staates nicht mehr einfach nur Gegenüber, und auch in nicht (mehr) christlichen Demokratien sind Christen als Bürger in die politische Verantwortung gezogen. Aus dem Neuen Testament kann man dabei kein Leitbild eines modernen christlichen Staates entnehmen.